

Prof. Dr. Karin Tomala  
Polnische Akademie der Wissenschaften  
Warschau

## Erinnerungskultur

- zum besonderen Verhältnis zwischen Deutschen und Polen -

### **Einleitung**

Bei einem Besuch in der Gemeinde erzählte Bürgermeister Ralph Spiegler von der Partnerschaft, die die Gemeinde Nieder-Olm in Rheinland-Pfalz und die Verbandsgemeinde Glucholazy (Ziegenhals) im polnischen Niederschlesien vor fast einem Jahrzehnt geschlossen hatten. Mutig war es und auch nicht einfach, die vielen unterschiedlichen Wünsche, die damit verbunden waren, umzusetzen. Heute feiern wir das 10jährige Jubiläum. Während dieser Zeit sind sich Menschen näher gekommen, alte Vorurteile wurden, wenn man sich begegnete, überprüft, und einige konnten gewiss neu reflektiert oder sogar abgebaut werden.

Auf die Frage, ob ich nicht bereit wäre, einen Vortrag über die deutsch-polnischen Beziehungen anlässlich des bevorstehenden Partnerschaftsjubiläums zu halten, nahm ich diese Einladung gern an. Ist doch das deutsch-polnische Verhältnis ein Thema, das uns gerade heute wieder beschäftigt. Ich lebe seit vielen Jahren als Deutsche in Polen, und zusammen mit meinem Mann, einem Polen, ist uns die Versöhnung zwischen unseren beiden Völkern ein Herzensbedürfnis. Die gemeinsame Geschichte und die do unterschiedliche Erinnerung daran wirft heute wieder ihre Schatten, obgleich sie nicht mehr so dunkel erscheinen, wie einst, vor allem für jüngere Menschen.

Vor wenigen Tagen haben wir in Warschau unter der Schirmherrschaft des polnischen Ministerpräsidenten zusammen mit deutschen Politikern und Wissenschaftlern, darunter dem ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker, den 15. Jahrestag der Unterzeichnung des Vertrags über Gute Nachbarschaft und Freundschaftliche Zusammenarbeit festlich begangen. Die deutsche Bundeskanzlerin, Angelika Merkel, sandte ein optimistisches und freundliches Grußwort, in dem es u.a. heißt: „Der 15. Jahrestag ist für uns ein Tag der Freude. Polen und Deutsche können auf ein dichtes Band ihrer Beziehungen

schauen, das wir in den vergangenen 15 Jahren seit der Unterzeichnung dieses historischen Dokuments geknüpft haben.“

Doch wie gestalten sich heute diese Beziehungen? Politiker sind allgemein der Ansicht, dass sie gut seien. Gewiss, sie sind besser als vor 15 Jahren. Doch die Veränderungen und die daraus folgenden Irritationen sind nicht zu übersehen. In Polen versucht die neue politische Elite, die dabei ist, die IV. Republik zu schaffen, einen neuen Kurs in der Innen- und Außenpolitik, auch im polnisch-deutschen Verhältnis mittels „historischer Politik“, „historischer Erinnerung“ und „Erziehung zum Patriotismus“ anzusteuern. In Deutschland dagegen beobachtet man in den letzten Jahren eine intensivere Beschäftigung mit den eigenen Opfern. Infolge dieser Entwicklungen sind neue emotionale Spannungsfelder entstanden.

Am Beispiel der Erinnerungskulturen in beiden Ländern möchte ich versuchen aufzuzeigen, wie kompliziert und problematisch das Verhältnis immer noch ist, und noch ein Stück Weg vor beiden Völkern liegt.

### **Erinnerungskultur ist ein Teil unserer Geschichte**

Wenn wir über Erinnerungskultur sprechen, dann geht es um die politische Kultur eines Landes, die der jeweiligen Geschichte entspringt. Wie wir wissen, verlief die Geschichte zwischen Deutschen und Polen in den letzten 200 Jahren äußerst kompliziert, voller Widersprüche und erreichte ihren dramatischen Höhepunkt im Zweiten Weltkrieg. Polen gehörte zu den Nationen, die als erste Opfer barbarischer Aggression wurde und die mit am stärksten unter dem furchtbaren Krieg zu leiden hatte. Wie sehr die Beziehungen zwischen Deutschen und Polen von einem besonderen Verhältnis geprägt sind, zeigt die Erinnerungskultur, wo die Geschichte immer noch einen Teil der Gegenwart ausmacht.

Der neue Diskurs in der Erinnerungskultur führt heute zu Missverständnissen und Verletzungen auf beiden Seiten. Da es die Menschen in Deutschland und Polen berührt, die ihre Heimat in Folge des Zweiten Weltkrieges verlassen und sich in einer neuen Heimat neu einrichten mussten, haben wir dieses Thema gewählt. Das heutige polnische Niederschlesien ist auch so ein Gebiet, das davon betroffen war, auch unter uns gibt es nicht wenige, die ihre Heimat verlassen mussten.

Man sollte doch nicht zulassen, dass Populisten die Geschichte nach ihrem Bedarf interpretieren. Daher lade ich Sie alle ein, kritisch und offen über Fragen der Erinnerung nachzudenken, haben sich doch bereits zwischen vielen Polen und Deutschen freundschaftliche Bande entwickelt und Deutsche haben in Polen Freunde gefunden. Ihre

partnerschaftlichen Beziehungen, die nun schon 10 Jahre bestehen, sind doch ebenfalls ein gutes Beispiel dafür, wie Menschen auf einander zugehen, wenn der Wille und die Einsicht in die Notwendigkeit vorhanden sind, und sich bemühen, den Fremden, den einstigen Gegnern, näher zu kommen.

Was versteht man nun unter Erinnerungskultur? Ist es die Suche nach der verlorenen Zeit oder die Suche nach dem Traumpfad der Kindheit, der Heimat, die es nicht mehr wie früher gibt oder werden bisher verdrängte Ereignisse, erlittene Erfahrungen ins Gedächtnis gerufen, weil die Zeit reif geworden ist, sie auszusprechen und sie anzuhören?

Obgleich die Erinnerung subjektiv verläuft, ist es gefährlich bei der Erinnerungskultur selektiv vorzugehen. Zur Erinnerungskultur gehört eine Vielfalt von Erfahrungen, die auf unterschiedlichen Ebenen erlebt worden sind und heute rekonstruiert werden. Mit einer Wucht ist die Debatte darüber auf uns zu gekommen, so dass sie in ihrer Komplexität eben das besondere Verhältnis zwischen Deutschen und Polen spiegelt und dadurch zu einer neuen Herausforderung für die deutsch-polnischen Beziehungen geworden ist.

Doch bevor wir uns mit dem Thema Erinnerungskultur in Deutschland und Polen und dem besonderen Verhältnis zwischen beiden Staaten näher befassen, möchte ich erklären, warum wir uns dieses Thema gestellt haben? Die Antwort lautet: Angesichts der neuen Entwicklungen in beiden Ländern ist es gerade heute sehr wichtig geworden, über die subjektiven Erinnerungen an die Geschichte offen zu reflektieren. Sind wir nicht gegenwärtig Zeugen, wie nach Jahren freundschaftlicher und wahrlich gut nachbarschaftlicher Beziehungen wieder gegenseitiges Misstrauen und Unmut aufkommt und dunklere Wolken den Beziehungshimmel zu verdecken drohen, weil die Erinnerungskultur der jeweils anderen Seite als nationale, partikuläre Gedächtnisarbeit wahrgenommen wird? Worum geht es denn hierbei konkret?

In der tausendjährigen Geschichte beider Völker gab es Höhen und Tiefen, die uns trägt, aber auch belastet, ob wir es wollen oder nicht. Es ist aber nicht die Vergangenheit, die uns belastet, sondern die Erinnerung an die Vergangenheit, die uns nicht loslässt, solange man sie in sich trägt. Es geht um die Reflexion verschiedener Schuldfragen, die mit Geschehenem zu tun haben. Deshalb muss das Geschehene reflektiert werden. Natürlich versucht jeder die Vergangenheit zu Gunsten seiner Interessen zu interpretieren, was nichts mit Versöhnung zu tun hat.

## **Vergangenheit konzentriert sich auf den Zweiten Weltkrieg**

Wir alle wissen, und das ist ein Stück unseres Gedächtnisses, dass besonders die Geschichte von Deutschen und Polen im 20. Jahrhundert viele schmerzende Wunden hinterlassen hat.

Da gibt es die nationalen Erinnerungen von Tätern und Opfern, da gibt es aber auch die persönlichen Erfahrungen, die als subjektive Erinnerung einen Teil der Erinnerungskultur beinhaltet. Bei all dem überwiegen die leidvollen Erinnerungen an diesen schrecklichen Krieg, obgleich es auch an persönlichen Erlebnissen nicht fehlt, wo sich in dieser unmenschlichen Zeit Feinde als Menschen begegneten und die helfende Hand dem Bedrohten und Schwächeren entgegengestreckt haben. Deutsche halfen Polen und Polen Deutschen. Obgleich über 60 Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges vergangen sind, konzentriert sich die heutige Erinnerungskultur in beiden Ländern hauptsächlich auf die jeweils erlittenen schmerzlichen Erfahrungen aus dieser Zeit.

Nach dem großen politischen Umbruch in Polen 1989 und der Wiedervereinigung in Deutschland, das von den Deutschen wie ein Geschenk der Geschichte betrachtet wurde, vermochte man sich des Eindrucks nicht erwehren, als ob Solidarität und Versöhnung zwischen den beiden Völkern unsere Zukunft bestimmen werden. So viel Hoffnung war damit verbunden, die Kapitel dunkler Geschichte abzuschließen. Die heutigen Debatten zeigen jedoch, dass ungelöste Fragen, die die Menschen bewegen, zu lösen sind. Doch das ist nur möglich, wenn Solidarität und Versöhnung die Politik und das Leben des Einzelnen bestimmen. Illusion, mögen einige denken. Doch Visionen darf man im Leben nie aufgeben.

## **Solidarität und Versöhnung**

Schauen wir uns etwas näher die Begriffe Solidarität und Versöhnung an. Was beinhalten sie? In unserer schnelllebigen Zeit werden sie in der Rhetorik häufig verwendet und so dahin gesprochen, zu häufig im Geiste der „political correctness“. Doch es ist eine große, schwere Herausforderung. Wir dürfen uns nicht der historischen Erinnerung verweigern. In der christlichen Sozialethik, wie aber auch in der Sozialphilosophie geht man von der Erkenntnis aus, dass Solidarität aus den Herzen der Menschen guten Willens geboren wird. So wird Solidarität oft als Ethik des Gewissens beschrieben. Dazu bedarf es der Empathie, d.h. des Mitgefühls mit anderen, der emotionalen Fähigkeit, sich in das Leid anderer Menschen und ihrer Empfindungen einzufühlen. Doch was geschieht, wenn dieses Gewissen Irritationen unterliegt? In Folge der tragischen deutsch-polnischen Nachbarschaft gab es gerade im letzten Jahrhundert so manche Irritation des Gewissens und des Herzens. In dem deutsch-

polnischen Verhältnis war die Wurzel für Solidarität und somit auch für Versöhnung lange Zeit beschädigt.

Wurden doch die Nachbarschaftsbeziehungen immer wieder von Konflikten begleitet. Solidarität vermag jedoch nur dann entstehen, wenn der wahre Wille zur Versöhnung vorhanden ist. Die deutsch-polnischen Beziehungen waren aber durch nationale Feindschaft und menschliche Vorurteile belastet. Hervorgerufen wurden sie durch die Teilungen Polens, wobei auch Preußen sich immer wieder ein größeres Stück von dem polnischen Kuchen einverleibte, hervorgerufen jedoch vor allem durch den Zweiten Weltkrieg, wo die Erinnerung an diese Zeit in jeder Familie lebt, die Politik bestimmte und wieder zu bestimmen scheint.

Halten wir uns deshalb auch einen Augenblick bei dem Begriff Versöhnung auf. Was beinhaltet er? Auch er wird zu häufig verwendet. Er ist ein wunderschöner Begriff für einen ersehnten Zustand, der in unterschiedlichen Formen und Inhalten in allen Kulturen vorkommt, weil er ein Schlüsselbegriff menschlicher Beziehungen darstellt, weil die Antwort, wer wohl die Schuld an einem versöhnungsbedürftigen Zustand trägt, so schwer fällt, und noch schwerer ist es wohl, wahrhaftig und nicht nur in Worten zu vergeben.

Nach der christlichen Theologie steht es nur Gott zu, zu verzeihen und zu versöhnen. Danach können Menschen nur mit Hilfe der Gnade Gottes verzeihen. Deshalb sollte der Mensch das Geschenk Gottes annehmen und es weitergeben. Die Essenz des Christentums besteht in der Versöhnung, damit Menschen wieder in inneren Frieden leben können. In der Ethik bedeutet Versöhnung, nicht etwa etwas in Vergessenheit geraten zu lassen, sondern sich ohne Schmerz daran erinnern zu können und dem Schuldigen zu vergeben. Derjenige, der in der Lage ist, zu vergeben, macht das ohne Vorbedingung und ohne Buße. Das verändert die Seele des Menschen, der Leid ertragen musste, aber auch die Seele des Schuldigen, dem eine Last genommen wird, an der er gelitten hat.

Versöhnung zwischen Menschen sowie auch zwischen Völkern ist kein einmaliger Akt, sondern der Anfang eines Weges, den man beschreiten möchte, da der Alltag mit einer quälenden Erinnerung eine Belastung bedeutet. Versöhnung braucht Zeit. Versöhnung muss gelebt werden und zwar bewusst gelebt werden in kleinen und immer größer werdenden Schritten, die den Schmerz des Leids und der Last beseitigen. Bei der Versöhnung geht es darum, etwas zu entknoten, die Verkrampfung im Herzen zu lösen, hervorgerufen durch unterschiedliches Leid, Verletzungen, Erniedrigungen, einseitigen Wahrnehmungen des anderen. Versöhnung kann also als ein Zustand verstanden werden, in dem das Vergangene überwunden werden muss. Ohne Überwindung der schmerzlichen Erinnerung an

Vergangenes ist es jedoch aussichtslos. Versöhnung ist eine Aufgabe. Neues Verständnis und neuer Mut ist von Nöten.

### **Aufarbeitung der Vergangenheit bringt Scham und Schmerz mit sich**

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Nachbarschaft jahrzehntelang durch die tragische neueste Geschichte und die Teilung des Kontinents in Interessengebiete der Siegermächte gekennzeichnet. Bis zur großen politischen Wende wurde darüber in beiden Teilen Deutschlands sowie auch in Polen zwar viel geschrieben, häufig emotional und nicht immer in Übereinstimmung mit den historischen Tatsachen.

Nach der Beendigung des Zweiten Weltkrieges und der Blockteilung Europas schien es, als ob die Feindschaft zwischen Deutschen und Polen allein in der auf Jalta folgenden Ordnung und in der Welt der Berliner Mauer basierte. Die beschworene Solidarität zwischen der DDR und Polen bestand eigentlich nur in Lippenbekenntnissen der jeweiligen Regime. Wenn jede Seite im eigenen Interesse Solidarität interpretierte, so war von Solidarität letzt endlich kaum etwas zu spüren.

In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg gab es zwischen Deutschen und Polen nur wenige Zeichen von Solidarität, geschweige von Versöhnung. Doch mit den Jahren erwachte das, was im Menschen von besonderer Bedeutung für sein Dasein ist, nämlich das Gewissen gegenüber anderen Menschen. Polen wurden von Deutschen nicht mehr als Untermenschen gesehen, wie es in der nazistischen Verhetzung galt, wenn auch die Abneigung allgemein noch jahrelang weiter vorhanden blieb. Auf der anderen Seite sahen immer mehr Polen in den Deutschen nicht nur Verbrecher, wie es der bekannte polnische Schriftsteller Andrzej Szczypiorski noch formulierte, als er in den ersten Jahren nach dem Krieg schrieb, dass Deutsche nur leben könnten, wenn sie morden, sondern langsam entstand ein differenziertes Bild über den Nachbarn.

In den 50er und 60er Jahren sehnten sich die Deutschen nach Normalität, in der Bundesrepublik nach dem Wohlfahrtsstaat. Gemessen an den heutigen Standards war in dieser Zeit der Umgang mit der NS-Vergangenheit in der damaligen Bundesrepublik eher fragwürdig. Im anderen Teil Deutschlands, der DDR, maßte man sich an, mit all dieser Geschichte nichts zu tun zu haben und den deutschen Fortschritt zu symbolisieren. Es war die offiziell angeordnete Vergangenheitsverdrängung, um sich nicht erinnern zu müssen, denn wer sich belastet fühlt, kann sich doch nicht als Sieger fühlen. Menschlich ist es wohl zu

verstehen, dass man sich nach dem großen Chaos und der politischen Verführung erst einmal nach Ruhe und Sicherheit sehnte.

In beiden Teilen Deutschlands fand die Erinnerungskultur sehr unterschiedlich und auf verschiedenen Ebenen statt. In der DDR gab es eine ideologisierte Erinnerung. Man gab vor, sich auf der Seite der Sieger zu befinden, also musste keine Vergangenheit aufgearbeitet werden. Die Verbrechen an Polen und vor allem der Holocaust wurden bis Anfang der 80er Jahre kaum thematisiert. In der Bundesrepublik Deutschland war es dagegen doch schon facettenreicher. Die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus war von Anfang an nicht ausgeblendet. In Karl Jaspers Schrift „Die Schuldfrage“ hieß es u.a., dass ein Volk nie als Ganzes angeklagt werden könne, da Verbrecher immer nur der Einzelne sei. Doch die Verantwortlichkeit sollte für die Zukunft wirken, da sie nicht verjähre. Er betont mit Nachdruck, dass man die Verbrechen des Nationalsozialismus nicht mit den Verbrechen anderer Staaten aufrechnen könne, da Deutsche sich dann zum Richter über moralische Schuld anderer aufspielen würden.<sup>1</sup> Mit dem Wiederaufleben der NS-Prozesse Ende der 50er Jahre wird sie intensiver betrieben. Die Gruppe, die die Verbrechen des Nationalsozialismus zu leugnen oder zu relativieren versuchte, blieb immer nur eine Randerscheinung.

### **Kernprobleme: Unrecht der Vertreibung und die Anerkennung der neuen polnischen Westgrenze**

In der offiziellen Gedächtnisarbeit waren persönliche Erinnerungen an die Verbrechen und Untaten, die während und in Folge des Zweiten Weltkrieges Menschen in beiden Teilen Deutschlands erleiden mussten, eher ausgeklammert, obgleich die Menschen sich daran erinnerten. Nur wenige verinnerlichten in den ersten Jahren die historische Schuld, die Deutschland mit dem Zweiten Weltkrieg auf sich geladen hatte. Man trauerte der verlorenen Heimat nach, und politisch ließ man die Grenzfrage offen. Im verwüsteten Polen dagegen lag die Anerkennung der neuen Grenze an der Oder und Lausitzer-Neiße von Anfang an im nationalen wie auch persönlichen Interesse aller Schichten der Bevölkerung.

Die Politik der Bundesrepublik Deutschland wurde vom Unrecht der Vertreibung und in Polen von der Dringlichkeit der Anerkennung der neuen polnischen Westgrenze und den Entschädigungsforderungen bestimmt. Weit verbreitet war jedoch auch in Polen die Meinung, vor allem in der katholischen Kirche, dass Polen nach dem gerechten Sieg über die Barbarei in die urpolnischen Gebiete zurückkommen konnten. Was verstand man unter den

---

<sup>1</sup> Karl Jaspers, Die Schuldfrage. Ein Beitrag zur deutschen Frage, Kulturschriftenreihe des Artemis-Verlages, Heft 11, Zürich 1946.

„urpolnischen Gebieten“? Die katholische Kirche sah es als einen Sieg über den Protestantismus an, der zur Zeit der Reformation den Katholizismus aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten vertrieben hatte. In der offiziellen Politik begründete man es mit den traditionellen slawischen Siedlungsräumen, in die die Germanen, in erster Linie jedoch die Preußen mit Gewalt vorgezogen waren.

Bei der Aufarbeitung der Geschichte gab es auch die geschichtsideologische Interpretation, in der bewiesen werden sollte, dass die Verbrechen Nazideutschlands nur das logische Resultat der deutschen Nationalkultur gewesen seien, von Friedrich dem Großen über Bismarck bis Hitler gewesen seien.<sup>2</sup> Das wurde auch in der DDR vertreten. Dieser Strang fand ebenfalls in der damaligen polnischen Erinnerungskultur seinen Widerhall. Polen sah sich allein in der Opfer- und Märtyrerrolle. Die Aufarbeitung der Geschichte und die Erinnerungskultur, vor allem in den Vertriebenenverbänden in der Bundesrepublik Deutschland wurden in Polen aufmerksam und äußerst argwöhnisch registriert. Die Gedächtniskultur in den ersten Jahren nach Beendigung des Krieges war, wie sollte es auch anders sein, vom Hass bestimmt. Es waren katholische Schriftsteller, die ihre Landsleute vor dem Bazillus des Hasses warnten, weil, wenn ein Volk so infiziert sei, nach den Verlusten des Krieges schon gar nicht gesunden könne. Die politische Führung in Volkspolen benutzte diese antideutschen Ressentiments zur eigenen Politikgestaltung und ließ die antideutsche Stimmung auf kleiner Flamme glühen.

Schriftsteller, wie Siegfried Lenz, versuchten wohl, die neueste Geschichte literarisch zu spiegeln, doch für die Öffentlichkeit war die Zeit noch nicht reif.

Es war schon eine verzwickte Situation entstanden, wo kaum jemand an Solidarität, geschweige an Versöhnung gegenüber dem Nachbarn nachdachte. Viele Jahre beharrte die eine und die andere Seite auf ihren politischen Standpunkt, der immer politisch - moralisch begründet wurde, ohne die wahre Kraft für Versöhnung aufzubringen.

### **Erster Mut zur Versöhnung**

Erst 20 Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges kam es am 18. November 1965 zur ersten Entkrampfung der Herzen. Im Briefwechsel der katholischen Kirchen beider Länder sprach man zum ersten Mal von Versöhnung, von solidarischen Gefühlen für das Leid des anderen, das er schmerzlich in diesem Krieg erfahren hatte. So hieß es im Brief der katholischen Bischöfe: „Wir bitten um Vergebung und vergeben unserem Schuldiger“. Der

---

<sup>2</sup> Volker Ullrich, Der Nationalsozialismus als heimtückische Krankheit. Udo di Fabio „Kultur der Freiheit“, in :Neue Gesellschaft. Frankfurter Hefte, Nr. 4/2006, S. 61-62.

Mut zu diesem Briefwechsel zeigte moralische Größe und ist von der Bedeutung her gewiss mit dem Kniefall von Willy Brandt im Dezember 1970 vor dem Ghettodenkmal in Warschau vergleichbar.

Kurz zuvor, am 1. Oktober, hatte bereits die evangelische Kirche in Deutschland die Kraft aufgebracht, mit der „Ostdenkschrift“ ein Memorandum „Zur Lage der Vertriebenen und zum Verhältnis des deutschen Volkes zu seinem östlichen Nachbarn“ zu verfassen und damit an die Öffentlichkeit zu gehen. Hierin wurde zum ersten Mal offen über die Vertreibung gesprochen. So hieß es darin u.a.: „Vom Unrecht der Vertreibung kann man nicht sprechen, ohne, dass die Frage nach der Schuld gestellt wird. Im Namen des deutschen Volkes wurde der Zweite Weltkrieg ausgelöst und in viele Länder getragen. Die Vertreibung der deutschen Ostbevölkerung und das Schicksal der deutschen Ostgebiete ist ein Teil des schweren Unglücks, das das deutsche Volk schuldhaft über sich selbst und andere Völker gebracht hat.“ Gleichfalls verwies man doch bereits damals darauf, dass die deutsche Schuld nicht isoliert da stehe. Betont wurde die Schuldverflechtung der Völker.

Es war der Versuch neuer Reflexionen, die Menschen in beiden Ländern bewegten. Doch erinnern wir uns an diese Zeit, so müssen wir festhalten, dass Politik weiterhin ideologisiert wurde und sich die politischen Kräfte in beiden Ländern mit Vorwürfen überhäufte. Keine Seite dachte wohl ernsthaft daran, den Knoten zu entflechten. Es waren die Kirchen und viele an der Versöhnung engagierte Menschen in beiden Ländern, die mit ihrer Stimme in der Öffentlichkeit wesentlich zur Normalisierung der Nachbarschaft beitrugen, so dass nach langem Ringen im Dezember 1970 der Normalisierungsvertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen abgeschlossen werden konnte. Der Kniefall von Bundeskanzler Willy Brandts vor dem Denkmal im ehemaligen Ghetto wurde als Zeichen und Symbol für einen Neuanfang begriffen. Die Überraschung war damals in Polen und Deutschland groß, doch noch größer erwiesen sich die Folgen, die dieser Kniefall bewirkte. Die Geschichte nahm ihren Lauf, und die Bundesrepublik Deutschland und die Volksrepublik Polen begannen Barrieren abzubauen, wobei jede Seite eigene Träume träumte. Immer mehr Menschen erhielten jetzt jedoch die Chance, sich näher zu kommen, und die ersten unterschiedlichen Netzwerke wurden errichtet.

### **Selbsterinnerungsarbeit der Flüchtlinge und Vertriebenen verschärft die politischen Spannungen**

In der Bundesrepublik blieben die millionenfachen schrecklichen Erlebnisse der Flüchtlinge und Vertriebenen, (insgesamt geht man von etwa 13 oder 15 Millionen Deutschen aus, je nach

dem, wie man zählt) bis in die 70er Jahre indirekt politisch verknüpft mit der Forderung nach dem Offenhalten der Oder-Neiße-Grenze. Das war der schmerzhafteste Punkt für Polen im deutsch-polnischen Verhältnis, und die Erlebnisse aus dem Krieg, die Erfahrungen, die das historische Gedächtnis einer ganzen Nation prägte, spiegelten den Charakter der nationalen wie auch individuellen Erinnerungskultur wider.

Die Selbsterinnerungsarbeit der Vertriebenen und ihrer Verbände in der Bundesrepublik führte auch dazu, dass die Bewohner der neuen polnischen Westgebiete, umgesiedelt oder geflohen aus ihrer Heimat im ehemaligen Osten Polens, annektiert durch die Sowjetunion infolge des Molotow-Ribbentrop-Pakts - ein Geschenk Hitlers an Stalin - sich immer wieder fragten, ob denn die Deutschen in diese Gebiete, die ihre neue Heimat geworden waren, wirklich zurückkommen würden? Sie lebten in der Ungewissheit, angeheizt durch die politische Propaganda.

Obgleich die Situation voller Widersprüche war, wollte in der Bundesrepublik niemand den Vertriebenenorganisationen, trotz des Gewaltverzichts, folgen, wenn zur Durchsetzung des „Rechts auf Heimat“ ein neuer Krieg hätte in Kauf genommen werden müssen.

Spätestens seit der Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985 vor dem deutschen Bundestag hat auch der konservative Teil der Gesellschaft der damaligen Bundesrepublik Deutschland akzeptiert, dass sich der massive Revisionsversuch der historischen Wertung der Geschichte des 20. Jahrhunderts durch den Historiker Ernst Nolte nicht durchsetzen konnte. In Polen dagegen wurde die Gefahr dieser konservativen Kreise immer wieder ins historische Bewusstsein beschworen und als historischer Trend in der BRD gezeichnet.

### **Die polnische Solidarność weckt große Hoffnungen**

1980 war in Polen die große Volksbewegung Solidarność entstanden. Der polnische Moraltheologe Jozef Tischner sah sich herausgefordert, den Begriff Solidarität in dieser Zeit plausibler zu machen. Er erklärte es Folgendermaßen: Das Wort Solidarność birgt in sich die Hoffnung, die wir voller Sorge in uns tragen, sie erweckt in uns Mut und führt zum Nachdenken, sie verbindet die Menschen, die sich gestern noch fremd waren. Die Geschichte hat das Wort hervorgebracht, und nun komme es darauf an, dass dieses Wort Geschichte macht.

Die Solidarität zwischen Menschen erlebte eine wahrhaftige, einzigartige Geschichte am Ende des 20. Jahrhunderts. Die erste große solidarische Hilfsaktion nach Polen kam aus der

Bundesrepublik, aus Deutschland von Deutschen, wie es in Polen hieß, die einfach helfen wollten. Sie war aus den Herzen der Menschen entsprungen. Millionen von Pakete gelangten in die polnischen Stuben. Und dieses Gefühl der Solidarität brachte Polen und Deutsche ein wenig näher. Viele Freundschaften entstanden, die bis heute währen. Die alten Vorurteile verblassten ein wenig, doch sie blieben als ein Teil des Unterbewusstseins bestehen.

Die 80er Jahre wurden zu einer außergewöhnlichen Dekade. Die eingeleitete Entspannungspolitik des Westens war zweifelsohne von besonderer Bedeutung. Durch die große Volksbewegung Solidarność wurde in Polen nicht nur das seit Jahrzehnten bestehende politische und ökonomische System im Lande erschüttert. Letzten Endes trug sie mit dazu bei, dass das totalitäre Herrschaftssystem auch in anderen Ostblockstaaten, einschließlich der DDR, in der die Menschen Mut gefunden hatten, auf die Strasse zu gehen, zusammenbrach.

Nach dem Umbruch und der Neuordnung der politischen Strukturen begann in den deutsch-polnischen Beziehungen ein neuer Zeitabschnitt. Als die große Wende die Herzen in Deutschland und Polen erglügen ließ, meinten wohl die meisten, die an der Schaffung freundschaftlicher und guter nachbarschaftlicher Beziehungen interessiert waren, dass nun zwischen Deutschen und Polen die Zeit gekommen sei, sich für immer auszusöhnen.

Die symbolische Geste der Versöhnung zwischen Bundeskanzler Helmut Kohl und dem polnischen Ministerpräsidenten Tadeusz Mazowiecki beim Gottesdienst im November 1989 im niederschlesischen Kreisau wirkte damals wie ein heller Lichtstrahl in dem bisherigen Schatten der Beziehungen mit nationalen und ideologischen Vorurteilen und ungelösten Problemen, wie der Grenzfrage, die für jeden Polen, ob Katholik oder Freidenker, von grundlegender Bedeutung war. Zur völkerrechtlichen Anerkennung der neuen deutsch-polnischen Grenze, die seit 1945 existierte, und im Jahre 1970 im Normalisierungsvertrag anerkannt wurde, kam es jedoch erst nach dem Umbruch, völkerrechtlich bestätigt durch das wieder vereinte Deutschland.

Das strittige Problem der Grenzfrage wurde für Polen, jetzt die III. Republik Polen, mit dem deutsch-polnischen Vertrag von 1991 beseitigt. Allerdings wurde das Misstrauen der Polen durch die Forderungen nach Restitution wach gehalten.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Rolf Wernstedt, Niedersächsischer Kultusminister a. D., Präsident des Niedersächsischen Landtages a. D., Was bedeuten unterschiedliche Erinnerungskulturen in Deutschland? Vortragsmanuskript für die Veranstaltung in der evangelischen Akademie in Loccum, 2006.

In Deutschland und Polen begann man euphorisch von der großen Versöhnung zu sprechen, obgleich natürlich Versöhnung nicht angeordnet, sondern sich in einem natürlichen Prozess vollziehen kann. Ohne Übertreibung kann man sagen, dass im Jahre 1991, als das deutsch-polnische Vertragswerk unterzeichnet wurde, man in Deutschland und in Polen voller Hoffnung war. In Europa wurden die Versöhnungsrituale zwischen den beiden Staaten wie ein Wunder betrachtet, dass sich einst so verfeindete Völker nun so nahe gekommen waren.

In dieser neuen Aufbruchsstimmung glaubte man, dass die zerstörerische Kraft der partikularen Erinnerungen von einem gemeinsamen Gedächtnis abgelöst werden könnte, - nämlich eingedenk der tragischen Erfahrungen - und das dieses gemeinsame Gedächtnis, diese gemeinsame Erinnerung, Mahnung für die Zukunft sein müsse.<sup>4</sup>

In den 90er Jahren schien es den Politikern und auch vielen Bürgern in beiden Ländern - sicher wollten sie auch daran glauben – als ob man die Vergangenheit bereits im Namen der Zukunft bewältigt hätte.

In Deutschland wurde immer wieder an die große Zahl der Kriegsoffer in Polen erinnert. In Polen begann man zum ersten Mal in der Öffentlichkeit über das Drama der Deutschen zu sprechen, die zwangsausgesiedelt oder auch vertrieben worden waren und viel menschliches Leid ertragen mussten, als sie die abgestammte Heimat, Haus und Hof verließen.. Polnische Wissenschaftler gaben Bände von Dokumentationen über die Vertreibungen und Zwangsaussiedlungen von Deutschen aus den neuen polnischen Westgebieten, aber auch über die Umsiedlung der Polen aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten heraus. Es erfolgte keine öffentliche Kritik, doch nicht wenige Beobachter äußerten verhalten ihren Unmut.

Eingedenk der Dringlichkeit der Zukunftsaufgaben waren Politiker und auch einige Intellektuelle vom Glauben beseelt, dass unangenehme Fragen von Schuld und Scham ausgeklammert werden sollten, um den guten Versöhnungs- und Verständigungs-Dialog nicht zu stören. Sie wurden im großen Vertragswerk von 1990 nicht aufgenommen, wie z.B. wie die Entschädigungsfrage für polnische Zwangsarbeiter in Deutschland oder die Frage bezüglich der Rückgabe der Kulturgüter. Dagegen waren 30% des Vertrages der deutschen Minderheit gewidmet.

### **Partikulare Erinnerungskultur**

---

<sup>4</sup> Wojciech Duda, Chefredakteur von „Przegląd Polityczny“, in: Heimat in Europa, Konrad-Adenauerstiftung Warschau 2003, S. 24-26.

Die Visionen von damals waren gewiss hoffnungsvoll und schön, doch unrealistisch. Heute werden sie konfrontiert mit den Dimensionen einer partikularen Erinnerungskultur in Deutschland und Polen, die eher wie eine Selbstspiegelung reflektiert wird, anstatt darüber einen offenen Dialog zu führen. Nur eine gemeinsame Erinnerungskultur führt doch zur Versöhnung. Man kann doch von Versöhnung nur sprechen, wenn es möglich sein wird, sich gemeinsam an die Vergangenheit zu erinnern, die voller Konflikte und Leiden für die Menschen war, ohne etwas auszuklammern.

Im Umgang mit der eigenen Geschichte fällt es Deutschen und Polen wahrlich nicht leicht, ins Gespräch zu kommen. Konservative Historiker, wie Gerhard Ritter aus Freiburg, der die Legende von der Unschuld Deutschlands am 1. Weltkrieg verbreitete oder Ernst Nolte, der sich gegen die Singularität nazistischer Verbrechen aussprach oder auch historische Analysen, wie die eines di Fabio, nach denen Hitler nur ein Gaukler oder ein kleiner Deutscher gewesen sei, der das deutsche Volk mit perfider Propaganda getäuscht habe, fanden in Deutschland keine allgemeine Unterstützung. Doch in Polen werden diese konservativen Ideologen gern als deutsches historisches Bewusstsein dargestellt.

In Deutschland hat die Debatte der Erinnerungskultur neue Impulse erhalten, wie die Diskussion um das Zentrum gegen Vertreibungen offenbart. Die aktuelle Ausstellung im Haus der deutschen Geschichte in Bonn zeugt vom weiter lebendigen Interesse an diesen Vorgängen. In Polen werden Museen und Denkmäler über den heldenhaften Kampf der Polen errichtet und versucht, in der IV. Republik eine neue „Geschichtspolitik“ – d.h. Politik vor dem Hintergrund der historischen Vergangenheit - zu betreiben, die zweifelsohne ihre Auswirkungen auf die deutsch-polnischen Beziehungen haben wird.

Man muss sich nicht wundern, wenn es Polen heute besonders schwer fällt, die Art der Erinnerungskultur, wie sie in einigen Kreisen in Deutschland demonstriert wird und teilweise politische Unterstützung erfährt, nachzuvollziehen. Zu Irritationen hat die öffentliche Debatte geführt, in der an Fakten erinnert wird – dass auch Polen gegenüber Deutschen Schuld auf sich geladen haben.

Die Fakten können nicht verschwiegen werden, wenn es während der Flucht und Vertreibung von Deutschen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten zu Plünderungen und Raub gekommen war, wenn Hand angelegt wurde, Deutsche mit Gewalt zu vertreiben, sie in Arbeitslager zu bringen, um sich ihr Eigentum anzueignen. Gewiss, das ist geschehen im Gefühl der Rache und Verzweiflung angesichts der Verbrechen, die sie in diesem Vernichtungskrieg erleiden mussten in einer unmenschlichen Zeit, wo das Land als Nation

und Volk vernichtet werden sollte, wo sie selbst vor dem Nichts standen. Man kann sich vorstellen, dass natürlich auch menschliche Gefühle des Eigennutzes, in dieser Zeit des Elends zu überleben und sich einen Neuanfang zu erleichtern, eine Rolle spielten. Moralisch gesehen, haben diese Polen individuelle Schuld auf sich geladen. Doch bei diesen Schuldfragen sollte auch immer an den Urquell des Bösen erinnert werden, dass im Namen des deutschen Volkes dieser furchtbare Aggressions- und Vernichtungskrieg entfesselt worden war. Aber die Untaten, die sich daraus ergaben, werden damit nicht wertfrei und auch nicht schuldfrei. Die Gründe kann man auf unterschiedliche Weise erklären, politisch, historisch oder auch psychologisch. Doch die Schuld wird dadurch nicht beseitigt.

### **Positive Wandlungen**

Natürlich hat sich seit dem neuen Aufbruch Ende der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts im deutsch-polnischen Verhältnis vieles zum Positiven gewandelt, weil einige Fragen, die aus der Vergangenheit herrührten, gelöst werden konnten, wie die Gewährung der Rechte der deutschen Minderheit und die Errichtung deutscher Soldatenfriedhöfe in Polen. Als großer Schritt wurde die Versöhnung über den Gräbern möglich, denn die einstigen Feinde erhielten im Land, das sie bekämpften, verwüsteten und dabei fielen, ihre letzte Ruhestätte. Diese Friedhöfe sind für Deutsche und Polen zu Gedenkstätten der Erinnerung und Mahnung geworden.

Die Errichtung der Stiftung „Gedenken“ im Jahre 1993, so wie im großen Vertragswerk von 1990 festgelegt, konnte zusammen mit dem Volksbund deutscher Kriegsgräberpflege zehn deutsche Soldatenfriedhöfe einweihen, wo von den über 500 000 deutschen Soldaten, die in auf polnischer Erde fielen - eingedrungen als Aggressor, fast 300 000 ihre letzte Ruhestätte finden konnten. Als vor einigen Jahren die ersten Friedhöfe für die Gefallenen aus dem Zweiten Weltkrieg errichtet wurden, meinten Skeptiker, hohe Beamte in Ministerien, man solle doch nicht mit der Hacke gegen die Sonne angehen. Das bringe doch nichts. Heute verzeichnen wir ein positives Bild, positiver, als viele einst vermuten mochten. So fanden bei der Einweihung ökumenische Gottesdienste unter Beteiligung der örtlichen Bevölkerung statt, und diese Gedenkstätten, die mit ihren Steinen als Mahnung gen Himmel gerichtet sind, werden von keinem geschändet. Junge Deutsche, politisch verblendet oder gegen ihren Willen eingezogen, wurden ebenfalls zu Opfern des Krieges. Bei der Einweihung des letzten Soldatenfriedhofes bei Stettin mahnte der Stettiner Bischof die Lebenden, dass man es nicht mehr zulassen dürfe, dass sie, die späteren Toten, auf einem Soldatenfriedhof ihre letzte Ruhe fänden.

Zu erinnern sei ebenfalls an die Schaffung des deutsch-polnischen Jugendwerks, die Entstehung vieler Städte- und Schul- und Hochschulpartnerschaften sowie die grenzüberschreitende Zusammenarbeit auf lokaler und regionaler Ebene, wodurch die bilateralen Beziehungen sich in einer Vielfalt gestalten, die man vor Jahren noch nicht für möglich gehalten hätte. Ausgerichtet ist man auf das gemeinsame Europa und damit auf die Zukunft. Bedauernd ist, dass in den letzten Jahren die Versöhnungsrituale in der Politik verklungen sind. Fast ketzerisch klang es, wenn Journalisten vom Versöhnungskitsch schrieben, musste doch fast in jedem Satz über die deutsch-polnischen Beziehungen das Wort Versöhnung anklingen, ob es passte oder nicht.

Dann wurde Versöhnung ausgetauscht durch einen neuen Begriff, ersetzt durch eine neue Formel, die dann als Interessengemeinschaft bezeichnet wurde, realistischer könnte man meinen. Die deutsche Politik galt nun über Jahre als Anwalt Polens bei den Bemühungen zum EU-Beitritt Polens, obgleich, und das sollte an dieser Stelle klar unterstrichen werden, das dadurch in Polen das Misstrauen zu Deutschland nicht automatisch beseitigt werden konnte, sondern so vor sich hinschwelte.

### **Trotz Hoffnung auf Versöhnung ist Misstrauen geblieben**

Das 21. Jahrhundert begann mit anderen Tönen. Disharmonie mit schrillen Missklängen war in die Beziehungen eingedrungen. Von der Interessengemeinschaft und anderen schönen Formulierungen ist gegenwärtig kaum noch etwas zu vernehmen. Die Gründe dafür sind sicher in den veränderten innenpolitischen Situationen und den neuen Herausforderungen beider Länder zu suchen, vor allem jedoch darin, dass es weiterhin noch Fragen gibt, die aus der Geschichte unbeantwortet geblieben sind.

Den meisten Menschen in beiden Ländern liegt jedoch die Versöhnung am Herzen. Sie wünschen sich, dass sich aus den einst so belasteten, besonderen Beziehungen normale und gute Nachbarschaftsbeziehungen ohne Argwohn und Geringschätzung des Partners entwickeln können.

Der Begriff Erinnerungskultur ist seit einigen Jahren in aller Munde, er ist zu einem Modewort geworden. Nicht selten wird der Diskurs emotional geführt, ohne den großen Zusammenhang in seiner Ganzheit zu berücksichtigen. Doch wenn wir heute über Erinnerung an Leid sprechen, das uns der andere zugefügt hat, möchten wir uns nicht einreihen in die neue Mode, in das neue Pathos, auch in das neue Geschäft, was man damit betreiben kann, sondern wir möchten versuchen, einen Beitrag zur Aufarbeitung der deutsch-polnischen

Geschichte vor dem Hintergrund menschlicher Leiden, die für beide Seiten immer noch mit vielen Kontroversen und Konflikten verbunden sind, beizutragen. Historisch ist die Geschichte aufgearbeitet. Deutschland hat den Zweiten Weltkrieg vom Zaun gebrochen, der jeder polnischen Familie großes Leid und dem Land Zerstörung und eine menschenverachtende Okkupation bescherte. Deutschland verlor seine Ostgebiete und die Menschen verloren ihre Heimat. Leid bedeutet auch für viele deutsche Familien Flucht und Vertreibung.

### **Die neue Erinnerungskultur führt zu Spannungen zwischen den Ländern**

Wir sind Zeugen einer neuen Erinnerungskultur, wo es um das individuelle Leid von Menschen geht. Zu früher hat sich der Inhalt gewandelt, wo die Erinnerung hauptsächlich den Helden galt. Heute widmet man sich in der Erinnerungskultur den Opfern der Geschichte. Doch Erinnerungskultur kann nicht außerhalb der historischen Tatsachen stehen, der verflochtenen Ereignisse, die so viele unterschiedliche Opfer hervorgebracht haben. So sollte man dieser Stelle klar betonen, dass es in Zeiten von Konflikten und vor allem verbrecherischen Kriegen Opfer auf jeder Seite zu beklagen sind. Die einst geführte Debatte von Tätern und Opfern erhält dadurch andere Dimensionen.

Man muss sich bewusst sein, dass der Weg der Erinnerungskultur für Deutsche und Polen schmerzhaft verläuft, auf beiden Seiten gestaltet er sich recht unterschiedlich. Man kann sich nicht des Eindrucks erwehren, als ob jede Seite sich an die Leiden und Opfer erinnert, ohne die andere Seite voll einzubinden. Man bewegt sich zwischen Dornen, wo erfahrenes menschliches Leid verbunden ist mit Schuld und Scham.

Wenn wir in unseren Reflexionen ethische Kategorien berücksichtigen, so kommen wir nicht umhin, auch auf Schuldvergehen von Polen zu zeigen, die in dieser Zeit grausamer Verbrechen an Polen, ebenfalls zu Tätern geworden sind. Wenn man also an das Leid deutscher Opfer erinnert, so sind das in der Analyse ethische Aspekte der Schuld. So eine Analyse kann wahrlich nicht als Revision der Geschichte, wie es heute häufig in Polen geschieht, bewertet werden. Mit der Erinnerung von Zeitzeugen, die in der gegenwärtigen Debatte eine bedeutende Rolle spielen, wird der Ablauf der Geschichte, aber auch das Bild vom Menschsein fassbarer. Das könnte für unsere heutige Zeit eine Warnung bedeuten, moralisch sich nicht schuldig zu machen.

Im deutsch-polnischen Verhältnis wird das Erwachen der Erinnerungskultur wie eine Art „Kampf“ an den Fronten der Beteiligten in beiden Ländern äußerst zwiespältig verfolgt. In

den Beziehungen zwischen Völkern spielt natürlich die Geschichte und die Vergangenheit stets eine entscheidende Rolle. Doch gerade angesichts von Spannungen im deutsch-polnischen Nachbarschaftsverhältnis wird im Bewusstsein der betroffenen Menschen die negative Vergangenheit von neuem wahrgenommen. Die einstige Hoffnung, auf eine gemeinsame Erinnerungskultur bauen zu können, scheint wie im Wind der Wortgefechte und gegenseitigen Anklagen verweht zu sein. Geschichte wird, wie es scheint, heute vor allem aus der engen Perspektive der eigenen Erfahrungen wahrgenommen.

Erinnern heißt doch, nicht nur der eigenen inneren Stimme zu folgen, sondern auch dem anderen zuhören zu können, der zum Objekt der eigenen Erinnerung wurde. Dieses Zuhören, so denke ich, wurde in Polen abrupt unterbrochen. Mit dem Entwurf des Zentrums gegen Vertreibung zu Beginn des 21. Jahrhunderts war auf einmal für viele Polen das Kapitel der Geschichte doch noch nicht abgeschlossen. In der öffentlichen Meinung werden Polen wieder allein in der Opferrolle dargestellt und die unterschiedlichsten politischen Strömungen liefen, wie besessen, gemeinsam Sturm gegen dieses Projekt. Entfacht wurde eine nationale Protestwelle. Politische Entscheidungs- und Meinungsträger befürchteten nämlich, eine Revision deutscher Geschichte, damit eine neue deutsche Geschichte geschrieben werden könnte, in der die Leiden der umgesiedelten geflüchteten und vertriebenen Deutschen aus dem historischen Kontext gerissen werden, und damit eine Fälschung der Geschichte bevorstände.

Keiner hätte wohl gedacht, dass dieser Plan in Polen eine neue antideutsche Debatte hervorrufen würde. Das Zentrum wird als eine fragwürdige und falsche Perspektive betrachtet, das den Beziehungen schade.

Marek Edelman, ein Überlebender des Ghettoaufstandes, gewiss geplagt von schlimmen Erinnerungen an eine unmenschliche Zeit, die Nazideutschland diktierte, reagierte darauf mit einem Artikel in der angesehenen Krakauer katholischen Wochenzeitung „Tygodnik Powszechny“, geschätzt vor allem von der polnischen Intelligenz, in dem betont wurde, dass die Deutschen so viele Verbrechen begangen hätten, das auch 1000 Jahre Buße nicht ausreichen würden, um das wieder gut zumachen. Wie soll man so ein Urteil verstehen? Soll es heißen, dass Deutsche kein Recht hätten, das Haupt zu erheben und normal zu leben? Sollten Deutsche ständig die Moralkeule fühlen? Es hat den Anschein, ob man den Deutschen verwehrt, über die eigene Geschichte selbst nachzudenken. Wenn solche Worte in einer Zeitung fallen, denke ich, versperren Emotionen den Weg zur weiteren Versöhnung. In diesem Zusammenhang kommt auch die Frage auf, ob man denn Deutschland heute noch aus

der Perspektive des Jahres 1945 beurteilen kann? Die Antwort lautet eindeutig: Gewiss nicht. Doch in der antideutschen Rhetorik scheint diese Zeit wieder zur Zäsur geworden zu sein.

Die Realität hat sich jedoch gewandelt. Die Deutschen haben volle Souveränität erhalten, in Folge auch die Souveränität zu einer eigenen Gedenkkultur, in der die Moralkeule als Last abgeworfen wird, jedoch verweigert man sich nicht der Erinnerung an die Verbrechen des Nazisystems. Diese Erinnerung wurde zu einem Teil des historischen Bewusstseins der Deutschen. Nach 1989 befreiten Deutsche ihr Gedächtnis, weil sie selbst freier geworden waren. So suchen sie einen neuen Blick auf die Geschichte zu werfen. Wenn sie zum ersten Mal ihre eigenen Leiden und ihren Schmerz in die vergangene Geschichte einbinden, bedeutet das doch nicht die Negation der Verbrechen des Dritten Reiches. Doch in Polen scheint das Bild vom traditionellen, aggressiven Deutschland, auch politisch instrumentalisiert in manchen Augenblicken in der polnischen Erinnerungskultur wieder erwacht zu sein. Die jüngeren Deutschen werden kaum die Vorwürfe annehmen, dass auch 1000 Jahre Buße nicht ausreichen würden. Wofür sollen sie büßen und vor allem, wie sollte die Buße denn aussehen?

### **Die Kontroversen um das Zentrum gegen Vertreibungen**

Für so manche Politiker, Wissenschaftler und Journalisten steht das alte Deutschland mit seinen historischen Belastungen wieder zur Debatte. So standen die polnischen Medien geschlossen und mit aller Vehemenz gegen die Pläne zur Errichtung eines Zentrums gegen Vertreibungen in Deutschland. Es war nicht schwer, Unterstützung zu erhalten, wenn die Preußische Treuhand mit ihren Ansprüchen gegenüber Polen auftritt und dabei ist, konkrete Reparationsforderungen an Polen zu stellen. Mit Recht geht die polnische Staatsräson davon aus, dass doch wohl Polen für die Kriegfolgen nicht zahlen kann.

Die Politikerin der Vertriebenenverbände, Erika Steinbach, wird in Polen als eine unberechenbare Person wahrgenommen. In Danzig ging die Strohpuppe, die Erika Steinbach symbolisierte, in Flammen auf. Die Person mag kontrovers sein, vor allem ihre Biografie als Vertriebene ist unglaubwürdig. Diese Person wie auch die Idee dieses Mahnmals werden in Polen als Provokation Deutschlands gegenüber Polen empfunden, und die Medien inszenieren ihr zusätzliches Spiel.

Man fragt sich in Polen, wozu wohl die Deutschen denn überhaupt so ein Denkmal benötigen, ohne zu hinterfragen, warum gegenwärtig in Deutschland über die eigene tragische Geschichte so vielfältig nachgedacht wird. Mag in einigen Kreisen in Deutschland wohl die

Absicht bestehen, die eigene Schuld zu relativieren, so bedarf es schon verzerrter Spiegelungen, um es zu verallgemeinern. Ist doch in Deutschland in so unterschiedlichen Kreisen, ausgenommen in kleinen Randgruppen, an denen es leider nicht fehlt, immer wieder zu vernehmen, dass die Vertreibung von Millionen Deutschen nicht mit der noch größeren Grausamkeit, die diesem Unrecht vorausging, entschuldigt werden sollte. Das wird in Polen, wie es scheint, einfach überhört und nicht wahrgenommen. Man verweigert sich dieser Wahrnehmung.

Mit welchem Argwohn Erinnerungs- und Gedächtniskultur der Deutschen in Polen verfolgt wird, zeigen kritische Kommentare namhafter Politiker, Wissenschaftler und Journalisten während eines Seminars, das zum Thema „Erinnerung und Außenpolitik“ im Sommer 2005 in Warschau veranstaltet wurde. Reflektiert man diese Positionen, so meint man, in Zeiten des kalten Krieges zurückgekehrt zu sein, wo die Politik der Bundesrepublik Deutschland in Polen ständig unter Beschuss stand. Auch heute wittert man wieder Schlimmes vor dem Hintergrund, dass ein Zentrum gegen Vertreibungen entsteht, wenn behauptet wird, so lautet der allgemeine Vorwurf, dass die Handlungen der Alliierten sowie auch Polens mit den Verbrechen der Nazis gleichgesetzt werden würden. Das Ziel deutscher Erinnerung bestände doch nur darin, um den nachfolgenden Generationen aufzuzeigen, dass der Zweite Weltkrieg zwei Völkern großes Leid gebracht hätte, nämlich den Juden und den Deutschen, die während ihrer Vertreibung Mord und Gewalt über sich ergehen lassen mussten.<sup>5</sup> Der bekannte polnische Historiker und Politiker W. Bartoszewski beklagte auf dieser Veranstaltung, dass sich Deutsche heute in ihrer Erinnerung als Opfer der Russen und Polen sähen, die furchtbare Verbrechen an ihnen begangen hätten, wobei man sich nicht an die Gründe, die dazu geführt hätten, erinnern möchte.<sup>6</sup>

Deutschland und den Deutschen wird vorgeworfen, so Zdzisław Krasnodębski Deutschlandkenner, jahrelang Professor an der Bremer Universität und heute Professor an der katholischen Universität in Warschau und Berater in außenpolitischen Fragen für die IV Republik, in seinen Ausführungen, dass die direkte Verantwortung für die Verbrechen der Nazis schwinde.<sup>7</sup> Einlenkend musste er zwar zugestehen, dass das nicht bedeute, dass die Deutschen die Verantwortung für den durch Nazideutschland entfesselten Zweiten Weltkrieg nicht mehr übernehmen. Es gehe aber in der Debatte in Deutschland um das Ende der Schuld

---

<sup>5</sup> Fundacja im. Stefana Batorego (ed.), *Pamięć i polityka zagraniczna* (Erinnerung und die Außenpolitik, Berichte eines Seminars im Sommer 2005), Warszawa 2006, S. 21.

<sup>6</sup> *ibidem* S. 26-27.

<sup>7</sup> *Ibidem*, S. 35.

und deshalb konzentriere man sich nur auf die eigene Leidensgeschichte, wobei die Polen nicht mehr als Opfer betrachtet werden würden.<sup>8</sup>

Der Politiker Donald Tusk und Vorsitzende der rechts-liberalen Partei „Bürgerforum“ wollte dagegen mit seiner Geschichte, die er auf dem Seminar zum Besten gab, den Teufel direkt an die Wand malen. Er erboste sich über Äußerungen von Hellmut Kohl, dass doch Deutschland nun ein normales Land geworden sei und sich in den internationalen Beziehungen auch normal benehmen könne. So erklärte D. Tusk, dass er unlängst vernehmen konnte, polnische Fleischer seien in Deutschland zum Schreckgespenst geworden. Wörtlich sagte er: „Das erinnerte mich an die so unterschiedlichsten Debatten über die Erinnerung in Deutschland und Polen. Wenn die Deutschen ihren Kindern mit polnischen Fleischern Angst einjagen wollen, dann geht es um die Fleischproduktion. Wenn die Polen ihren Kindern mit deutschen Schlächtern Angst machen wollen, dann denken sie an etwas völlig anderes. Denken wir an diesen Unterschied.“<sup>9</sup> Seine Schreckensbilder können in Polen wahrlich nur schlimmes Entsetzen hervorrufen. Sind solche Schreckensbilder politisch zu verantworten? Das Ziel dürfte doch wohl nicht wieder darin bestehen, Ängste und Unsicherheiten zu verbreiten.

### **Worum geht es in der Debatte?**

In der kontroversen Debatte geht es hauptsächlich um drei Fragen. In Polen macht man sich Gedanken, warum wohl die Deutschen heute sich nicht mehr schuldig fühlen und in wieweit sie noch die Last der Schuld auf ihren Schultern tragen sollten, in Deutschland spricht man heute auch über die individuelle Schuld, die Polen bei der Vertreibung von Deutschen auf sich geladen hätten. Doch die Vertreibung als Völkermord zu bezeichnen, wie man es aus berufenem Mund in Bayern vernehmen konnte, ist gewiss eine geistige Verwirrung und kann in dieser Anklage nicht im Raum stehen bleiben. Auf die Fragen reagiert man heute emotional und neue Gräben zwischen den Gesellschaften werden gezogen. Erstverantwortlich für die Kausalitäten sind Hitler und seine Anhänger. Ohne Hitlers Aggressionspolitik wäre es nicht zu solchen Menschenrechtsverletzungen wie Flucht und Vertreibung gekommen, betonte Ralph Giordano, Mitglied des Vorstandes des Zentrums gegen Vertreibungen, in einem Interview

In Polen gilt offiziell der patriotische Erinnerungsstrang. Zweifelsohne wurden Polen als Nation und Volk erstes Opfer im Zweiten Weltkrieg. Darin besteht auch der Kern der Erinnerungskultur in Polen. Doch die Aufarbeitung der eigenen Geschichte während der

---

<sup>8</sup>Ibidem, S. 36-39.

<sup>9</sup>ibidem, S.44.

deutschen Okkupation bedarf vielschichtiger Spiegelungen. Bedrückend sind die Fakten, die dokumentieren, dass es auch Polen gab, die nicht davor zurückschreckten, bei der Vernichtung von Juden mitzuwirken. Gewiss, in Polen fehlte es nicht an antisemitischen Gefühlen. Kritische Stimmen deuten diesen Diskurs als eine Anbiederung an die Deutschen, damit sie nicht nur allein für den Holocaust verantwortlich gemacht werden könnten. Doch so eine Verallgemeinerung verfälscht zweifelsohne die Geschichte. So müssen wir feststellen, dass die Revanche des Gedächtnisses eine Gefahr heraufbeschwören könnte, dass die Erinnerungskultur sich zum zunehmenden Konfliktfeld zwischen beiden Staaten ausbreite.

Peter Glotz formulierte noch wenige Wochen vor seinem Tod in seinen Erinnerungen „Von Heimat zu Heimat“, dass jedes Volk eine vertrackte Mischung aus Tätern, Mittätern, Mitläufern und Opfern sei. Er habe, wie viele andere nie bezweifelt, dass das deutsche Volk im Griff Hitlers viel zu viele Täter, Mittäter und Mitläufer hatte. Das sei aber kein Grund, der deutschen Opfer, die es eben auch gab, nicht zu gedenken.“<sup>10</sup>

### **Im Dialog der Tyrannei die Stirn bieten**

#### **Benedikt XVI in Auschwitz**

Ende Mai 2006 besuchte Papst Benedikt XVI. auf seiner ersten Auslandsreise Polen. Es war nicht nur eine christliche Mission, sondern auch ein symbolischer Besuch als „Sohn des deutschen Volkes“. Der Besuch im ehemaligen deutschen Konzentrationslager Auschwitz war besonders bedrückend für einen Papst, der aus Deutschland kommt, erklärte Benedikt XVI in deutscher Sprache. Sei es doch ein Ort des Grauens, einer Anhäufung von Verbrechen gegen Gott und den Menschen ohne Parallele in der Geschichte.

„Der Ort, an dem wir stehen“, sagte der Papst in Auschwitz, ist ein Ort des Gedächtnisses. Das Vergangene ist nie bloß vergangen. Es geht uns an und zeigt uns, welche Wege wir nicht gehen dürfen und welche wir suchen müssen.“

Deutsche können heute nicht begreifen, dass solche Verbrechen im Namen Deutschlands geschehen konnten. Polen denken, wenn sie Auschwitz hören, an die von Deutschen sechs Mio. ermoderten polnischen Bürger, unter denen die meisten jüdischen Glaubens waren, auch wenn heute der Begriff Deutscher immer differenzierter wahrgenommen wird und in Umfragen Deutschen viel Sympathie entgegengebracht wird.

---

<sup>10</sup> Peter Glotz: „Von Heimat zu Heimat“, Erinnerungen eines Grenzgängers, Berlin 2005.

Die meisten Menschen in Deutschland und Polen sind für eine wahre Aussöhnung. So sollte man sich bewusst machen, dass in den deutsch-polnischen Beziehungen gegenseitige Anklagen nicht dem Dialog dienen. Doch ein Dialog kann doch nicht nur unter Politikern geführt werden, sondern diese Aufgabe muss jeder von uns auf seinem kleinen Feld selbst übernehmen. Dann hätten wir eine Chance.

Angesichts der neuen politischen Kultur, der nationalen Ambitionen, die am Anfang des 21. Jahrhunderts offensichtlich geworden sind, sollten alle, denen die gute Nachbarschaft zwischen unseren beiden Ländern am Herzen liegt, wahrlich über die zwingende Notwendigkeit nachdenken, offen ins Gespräch zu kommen, wie sich Deutsche und Polen eine zukunftsfähige Gemeinsamkeit in Europa auf der Grundlage einer gemeinsamen Erinnerungskultur vorstellen.

Bürger in beiden Ländern, vor allem die Intellektuellen, die politisch Interessierten, wie aber auch alle anderen interessierten Kreise stehen vor der Aufgabe, sich nicht mit dem Erreichten zufrieden zu geben, sich nicht einschüchtern oder irritieren zu lassen, sondern sich verantwortlich und kritisch einzumischen, denn nur gemeinsam können wir den Weg für Europa und damit für uns selbst mitbestimmen. Der Schlüssel für diesen Weg liegt in einem essenziellen Dialog. Doch, wie wir wissen, verläuft ein Dialog in einem Prozess, in dem aus Differenzen eine neue Sicht der Partner geschaffen wird. In den deutsch-polnischen Beziehungen kann die Suche nach dem wahren Weg doch wohl nicht darin bestehen, den Appetit auf nationale Ambitionen zu stillen. Wer meint, mit Verhandlungen bereits in einen Dialog getreten zu sein, der irrt. Geht es bei einer Verhandlung um die Schwäche des Arguments der anderen Seite, das eigene Argument zur dominanten Sicht zu küren, ungeachtet dessen, was die Bevölkerung darüber denkt, so bedeutet ein Dialog die Stärke des Arguments der anderen Seite mit in Betracht zu ziehen. Im Dialog geht es um unser Denken und Fühlen, nicht um das eine dominante Argument. Im Dialog sollte man der Tyrannei einer dominanten Sicht die Stirn bieten. Dazu benötigen wir den Willen und den Verstand, anderen Argumenten zuzuhören. Das, was wir heute in Polen und Deutschland dringend benötigen, ist eine Erziehung zum Dialog und eine authentische Umsetzung des Dialogs in der Politik. Die politische Elite kann in essenziellen Fragen nicht selbstherrlich entscheiden, sondern mit allen am Dialog Interessierten das Gespräch suchen.

Überlassen wir es also nicht nur den technokratischen Entscheidungsträgern, die oft ihre eigenen Interessen wahrnehmen möchten, sondern engagierten Menschen, die bereit sind, sich im Sinne der Aufklärung in den Gang der Dinge einzumischen.

Während bilateraler Begegnungen, sei es nun auf Konferenzen oder auch Partnerschaftstreffen bedarf es offener, ehrlicher Worte. Aufgezeigt werden müsste nicht nur, was man bisher alles zu überwinden vermochte, sondern auch alte und neue Probleme im nicht unproblematischen deutsch-polnischen Verhältnis. Bei der Darstellung der Vergangenheit lässt man sich häufig von der Art und Weise, wie man die Gegenwart in ihrer Verflochtenheit wahrnimmt, leiten. Gewiss, die Historiker haben schon viel geleistet, die so komplizierte Geschichte der Nachbarschaft aufzuarbeiten und vor den unterschiedlichen Perspektiven zu analysieren. Sie beschreiben die Urquellen und die Folgen einer Entwicklung, doch moralische Urteile können wir von ihnen nicht erwarten.

### **Abschließende Bemerkungen**

Zusammenfassend möchte ich sagen, dass die Erinnerungskultur notwendig ist, doch sie darf nicht den Bedürfnissen bestimmter Eliten und Fernsehprogrammen angepasst werden. Denkmäler, die errichtet werden, um den Opfern zu gedenken, müssen als Mahnmale dienen und nicht das Geschichtsbewusstsein der Denkmalschöpfer, um ihr historisches Gedächtnis widerzuspiegeln. Sie können nur dem Erkenntnisgewinn dienen und nicht den Interessen ihrer Erbauer.

Über die deutsch-polnische Interessengemeinschaft lohnt sich zu streiten, und zwar im wahren Sinne einer Streitkultur, im Dialog, die demokratische Gesellschaften auszeichnet. Hier könnte gewiss für viele von uns ein neues Handlungsfeld entstehen. Denn weder Schön- noch Schlechtreden bringt uns voran. Die polnische Geschichtspolitik sollte in diesem Kontext nicht nur als Ausdruck eines nationalen Partikularismus gesehen werden, sondern auch als Reaktion auf die Überzeugung der Polen, dass die eigene Geschichte im Geschichtsbild Deutschlands weiterhin nur lückenhaft vorhanden ist.

Die Sicherung der Zukunftsfähigkeit eines Gemeinwesens ist eine politische, ökonomische wie auch ethische Herausforderung für unsere beiden Völker. Leben doch Moral und Ethik nicht aus sich selbst heraus, sondern nur im Bezug des Einzelnen auf die Gemeinschaft und Gemeinwohl der Gesellschaft. Erinnern wir uns, wie es der große französische Denker Emile Durkheim sah. Die Solidarität ist nicht nur die moralische Verpflichtung, sondern ein Merkmal menschlicher Gemeinschaften, von denen Autonomie gefordert wird.

*Dieser Artikel ist Teil des Festvortrages anlässlich des zehnjährigen Bestehens der Partnerschaft zwischen der Verbandsgemeinde*

*Nieder-Olm und der Gemeinde Głucholazy*

*in Nieder Olm am 16. Juni 2006*

